

Der deutsche Kanzler wird dazu gedrängt, der Ukraine Kampfpanzer zu liefern. Warum es vorerst keine Angriffswaffen gibt.

BERLIN. Angesichts der Erfolge der ukrainischen Armee gegen die russischen Besatzer wächst der Druck auf Kanzler Olaf Scholz, der Ukraine auch moderne Kampf- und Schützenpanzer wie den „Leopard 2“ oder den „Marder“ zur Verfügung zu stellen. Militärexperten wie Gustav Gressel halten die Panzer für den ukrainischen Rückeroberungszug für unerlässlich. Die in der Opposition sitzende Union (CDU/CSU) will den Kanzler über den Bundestag zum Einlenken bewegen und dort zur Abstimmung bringen und hat einen Antrag mit dem Titel „Frieden und Freiheit in Europa verteidigen – Ukraine jetzt entschlossen mit schweren Waffen unterstützen“ eingebracht.

Doch Scholz will von deutschen Kampfpanzern für den ukrainischen Kampf gegen Russland nach wie vor nichts wissen. Der Kanzler wird nicht müde zu betonen, dass Deutschland bereits schwere Waffen geliefert hat – darunter die Panzerhaubitzen und Raketensysteme. „Wir werden bei allem, was wir tun, keine Alleingänge machen“, betont der 64-Jährige immer wieder und weist die Forderung zurück, dass Deutschland als einziger westlicher Staat Kampf- oder Schützenpanzer aus heimischer Produktion in die Ukraine liefern soll. Denn auch Großbritannien, Frankreich oder die USA scheuen bislang diesen Schritt.

Auch nach der vom Kreml angekündigten Teilmobilmachung will die deutsche Bundesregierung da-



Olaf Scholz vor der UNO-Vollversammlung.

## Der Balanceakt des deutschen Kanzlers

ran festhalten, keine Waffen an die Ukraine zu liefern, die sich für einen Angriff auf Russland eignen würden. „Wir wollen die Ukraine ertüchtigen, sich zu verteidigen“, sagte Vizeregierungssprecher Wolfgang Büchner am Mittwoch in Berlin. „Aber es geht nicht darum, Waffen zu liefern, mit denen Russland angegriffen werden kann.“ Ein Sprecher des Verteidigungsministeriums ergänzte: Allerdings werde ständig geprüft, wie die Ukraine unterstützt werden könne.

Scholz sagte am Mittwoch zu den Äußerungen von Russlands Präsident Wladimir Putin: „Das alles kann man sich nur erklären vor dem Hintergrund der Tatsache, dass der russische Angriff auf die Ukraine nicht erfolgreich verlaufen ist.“ Er machte bisher aber auch immer klar: „Es bleibt unser Ziel, dass es nicht zu einer Eskalation des Kriegs zwischen Russland und der NATO kommt.“ Auch in seiner Rede vor der UNO-Generalversammlung betonte Scholz, die Ukraine weiter

mit Waffen unterstützen zu wollen, ohne sich zur Lieferung von Kampfpanzern zu äußern.

Das bereits für Ende dieser Woche angesetzte, vorgebliche „Referendum“ in den selbst ernannten „Volksrepubliken“ Donezk und Luhansk sowie in der besetzten Region Cherson über den Anschluss der ukrainischen Territorien an Russland dürfte ebenfalls nicht dazu führen, dass Scholz von seiner Haltung in der Panzerfrage abrücken wird – im Gegenteil. Das Resultat

des Pseudo-Referendums steht schon im Vorfeld so gut wie fest, die Gebiete werden demnach nach Moskauer Lesart Teil der Russischen Föderation.

Scholz hat seit Beginn des russischen Überfalls auf die Ukraine damit gerungen, der Ukraine für ihren Abwehrkampf überhaupt schweres Geschütz zukommen zu lassen. Greifen die Ukrainer die russischen Invasoren künftig in den selbst ernannten „Volksrepubliken“ an, wird dies die Führung in Moskau als Angriff auf russisches Territorium interpretieren. „Würde die Ukraine dabei mit deutschen Panzern aus

Christoph Reichmuth berichtet für die SN aus Deutschland



Bundeswehrbeständen vorrücken, würden erstmals seit Ende des Zweiten Weltkriegs wieder deutsche Panzer auf einem Gebiet kämpfen, das Moskau als eigenes Territorium betrachtet“, verweist SPD-Mitglied und Politologe Gero Neugebauer auf ein Narrativ, das Moskau in einem solchen Fall bemühen dürfte. Ein solches Szenario stellt in den Augen von Scholz wohl jenen Tabubruch dar, der Putin zur weiteren Eskalation des Kriegs veranlassen könnte.

Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, dass die Ukraine doch noch „Leopard 2“ und „Marder“ aus deutscher Produktion erhält. Mit der Bundeswehr nutzen 13 europäische Armeen den „Leopard 2“-Panzer. Militärexperte Gustav Gressel fordert in einem Beitrag in der „Zeit“ Deutschland dazu auf, eine europäische Initiative zur koordinierten Lieferung der Schützenpanzer zu lancieren. Dann würden „Leopard 2“-Panzer nicht allein aus der deutschen Bundeswehr gegen Russland kämpfen. Und das „Alleingang“-Argument von Scholz wäre entkräftet.

## Alle Welt blickt auf die Ukraine. Und Syrien?

Der Angriff auf die Ukraine hat Syrien aus den Schlagzeilen verdrängt. Zwei syrische Mönche wollen das ändern.

GU DRUN DORINGER

SALZBURG. Als Pater Ibrahim vor neun Jahren von Rom nach Aleppo gesandt wurde, fragten ihn bei seiner Ankunft die Menschen dort: „Pater, woher kommen Sie? Aus Rom? Wir raten Ihnen, wieder zurückzugehen. Und nehmen Sie so viele von uns mit, wie Sie können.“

So erzählt der Franziskanerbruder Ibrahim Alsabagh bei einem Besuch in Salzburg. Er ist mit seinem Mitbruder Bahjat, Syrer wie er selbst, auf Einladung der „Initiative Christlicher Orient“ in Salzburg, die ihn dabei unterstützt, in Aleppo eine Suppenküche für 1000 Menschen zu betreiben oder Familien mit Medikamenten und Kleidern zu versorgen.

Der Kriegsbeginn in der Ukraine war für ihn einschneidend. „Es war wie eine Wiederholung unserer Geschichte“, sagt Pater Ibrahim. „Wir waren die Generalprobe.“ Während Russlands Präsident Wladimir Putin in Syrien Machthaber Baschar al-Assad unterstützt, weil er keinen gewaltsamen Regierungswechsel will, forciert er in der Ukraine genau

das. Die Kriege werden unter anderen Vorzeichen geführt, die Vorgangsweise ist dieselbe. „Was in der Ukraine passiert, erinnert uns an die Kriegsführung in Syrien“, sagt der Mönch. „Der Beschluss von Zivilisten, Streubomben, Angriffe auf Krankenhäuser. Wir wissen, was all das bedeutet. Wie sich der erste Tag anfühlt, der zweite, ein halbes Jahr, ein Jahr.“

Inzwischen herrscht in Syrien seit elf Jahren Krieg. „Aber die Aufmerksamkeit ist verblasst. Den Krieg in der Ukraine bekommen wir zu spüren, indem das Getreide knapp ist. Und weil viele Hilfsorganisationen sich abgewandt haben.“

In den Ruinen von Aleppo lebt eine verwundete Gesellschaft. „Alte, Frauen ohne Männer und viele Kinder“, sagt der Pater. „Von den Jungen geht weg, wer kann.“

„Kein Wunder“, sagt Pater Bahjat. „Für mich hat es Sinn, nach meiner Reise hier wieder nach Syrien zurückzugehen. Ich habe dort eine Mission. Wir helfen den Menschen dort. Aber andere? Es hat keinen Sinn. In Syrien gibt es keine Perspektive. Wer versucht zu träumen,



Zwei Syrer in Salzburg: Pater Ibrahim und Pater Bahjat.

BILD: SN/GUDO

ist in Syrien falsch.“ Bahjat Karakach wird die Aufgaben von Pater Ibrahim übernehmen, der nach neun Jahren nach Nazareth weiterzieht – so will es die Tradition des Ordens.

In Aleppo gibt es alle 15 Stunden eine Stunde lang Elektrizität. „Essen aufzubewahren geht nicht, weil die Kühlschränke nicht funktionieren. Benzin und Heizöl sind knapp und völlig überbeuert. Für Brot ste-

hen die Menschen zwei bis drei Stunden an.“ Die Not sei so groß wie die Unordnung im Land. „Seit der Krieg in der Ukraine ausgebrochen ist, haben wir weniger Mittel zur Verfügung. Auch der Wiederaufbau der Stadt wurde verschoben, wir sind wieder beim Notwendigsten angelangt.“

„Wir leben im Westen der Stadt, dem Teil, der von den Regierungstruppen gehalten wird“, erzählt Pa-

ter Ibrahim. „Davon, was im anderen Teil der Stadt passiert, wissen wir kaum etwas.“ Durch die Stadt verläuft eine Front. Und auch in den Köpfen sind den Gedanken Grenzen gesetzt – aussprechen darf man vieles nicht. „Wände haben Ohren“, sagt Pater Bahjat. „Inzwischen haben die meisten Menschen aber auch gar keine politische Meinung mehr. Wer hungert, denkt darüber wenig nach.“

Ein Spaziergang durch Salzburg, durch eine Stadt, die im Frieden lebt, stimmt die beiden Mönche froh und traurig zugleich. Ihr Rückflugticket in den Krieg ist gebucht. Die Hoffnung auf ein baldiges Ende haben viele Menschen verloren. „Die Lösung liegt nicht in unserer Hand“, sagt Pater Ibrahim. „Sie liegt in den Händen der Staaten, die in dem Konflikt involviert sind.“

Und Gott? „Es ist meine tägliche Herausforderung, den Glauben an ihn nicht zu verlieren“, sagt Pater Ibrahim. „Was mir Auftrieb gibt, ist meine Arbeit. Den Menschen zu helfen und zu spüren, dass diese Hilfe für sie einen Unterschied macht.“